

kündet; wo und wann dieses Lehramt die ihr von Christus anvertraute Wahrheit in einer das Gewissen des Glaubenden verbindlich treffenden Form ausgesagt hat, da ist diese Wahrheit in dieser Form für alle Zeiten wahr und gültig. Aber diese Wahrheit Gottes in menschlichen Worten ist darum doch nicht gegeben, um bloß in gedruckten Sätzen von ewiger Monotonie durch die Schulbücher der Dogmatik zu wandern. Sie soll vielmehr dem konkreten Menschen lebendig begegnen, in seinen Geist, in sein Herz, sich in Fleisch und Blut verwandelnd, eindringen, den Menschen in die Wahrheit bringen. Dazu bedarf es aber einer immer erneuerten Aneignung dieser Wahrheit durch den Menschen.“ Diese Erstarrung der Form, in der die Wahrheit des Evangeliums ausgesprochen wird, ist dann wiederum nichts anderes als das gefährliche Symptom einer Gleichgültigkeit für die Wahrheit des Evangeliums, an der unsere Zeit leidet. Und auch diese tote Orthodoxie nennt Rahner eine Häresie.

Unterdrückung statt Überwindung der Häresie

„Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, daß das kirchliche Lehramt nur relativ wenig mit den bisher üblichen Mitteln gegen diese Gefahr einer kryptogamen Häresie unternehmen kann. Es kann die Wahrheit verkünden, selber häretische Tendenzen zur begrifflichen Formulierung bringen (wie es zum erstenmal in der Modernismusenzyklika Pius' X. geschah) und sie in dieser Form dann verwerfen. Es kann aber wenig gegen die stumme Häresie selbst tun, es ist weithin hilflos gegen die Häresie, die nur richtige Sätze sagt und diejenigen verschweigt, die ihr nicht passen, gegen die Häresie der Gleichgültigkeit und eines theologisch sterilen Integralismus“. Es besteht vielmehr auch für das Lehramt hier eine Gefahr, nämlich die, „häretische Gedankengänge bloß mit seiner formalen Autorität zu unterdrücken, ohne dafür zu sorgen, daß sie auch überwunden werden aus der inneren Natur der Sache heraus“. Das heißt, das Lehramt begnügt sich damit, Ruhe und Schweigen zu gebieten, ohne auch das positive rechte Wort zu sagen oder sagen zu lassen. Diese Gefahr hängt, genau wie der Gestaltwandel der Häresie selber, damit zusammen, daß die lehramtliche Autorität des römischen Stuhles heute sich ihrer selber bewußt ist: Wenn sie zu schnell bedenklich scheinende oder unausgereifte theologische Thesen und Meinungen unterdrückt, weil sie ihr sofort faßlich werden, so besteht die Gefahr, daß die Häresie nicht getötet wird, sondern sich nur in ihre neue Form, die schleichende, verwandelt und dann für das kirchliche Lehramt unfaßlich wird. „Denn, so will es uns scheinen, die Entwicklung der Kirche und der Erkenntnis ihrer formalen Lehrautorität als eines eigenen Glaubensgegenstandes ‚muß‘ eine Form der Häresie in der Kirche heraufführen, die man in diesem Umfang früher nicht kannte.“

Schwierigkeiten der Judenmission

Wir haben schon einmal (H.-K. 3. Jg., H. 7, S. 327) auf den Kreis „Zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk im Geiste der beiden Testamente“ hingewiesen, der sich vor einiger Zeit in Freiburg/Breisgau gebildet hat und sich um ein Verständnis zwischen Juden und Christen bemüht. In Nummer 5/6 (Dezember 1949) des Rundbriefes, den der Kreis herausgibt, wird ein Briefwechsel zwischen dem Heraus-

geber, Professor Karl Thieme, und Martin Buber mitgeteilt, in dem gewisse Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Juden und Christen sehr deutlich werden. Professor Thieme hatte in seinem früheren Rundbrief (Nummer 2/3, Seite 51) die Wendung gebraucht: „... als eine Versuchung, die Juden für unrettbar geistlich tot, d. h. für unbekehrbar zu halten“.

Martin Buber, der berühmte jüdische Schriftsteller, der jetzt in Jerusalem lebt, wehrt sich in einem Brief an Professor Thieme gegen die in dieser Wendung enthaltene Gleichstellung von „geistlich lebendig“ und „bekehrbar“. Er rührt damit an einen sehr wesentlichen Punkt aller christlich-jüdischen Auseinandersetzung: der Christ erwartet auf Grund seines Glaubens die Bekehrung der Juden als die einzig mögliche Vollendung ihrer Gläubigkeit. Der Jude jedoch sieht seinen eigenen Glauben als die reinste Form des Glaubens an. Buber sagt in dem eben angeführten Brief: „Ich habe mein geistliches Leben in der Unmittelbarkeit zwischen Gott und mir, und mein leibliches Leben dazu. Ich kann ebensowenig es für von Gott erlaubt halten, daß ein Christ dies in Frage stelle, wie ich es für von Gott erlaubt halten kann, daß ich dergleichen einem Christen gegenüber tue. Judentum und Christentum stehen miteinander im Geheimnis unseres Vaters und Richters: so darf der Jude vom Christen und der Christ vom Juden nicht anders als in Furcht und Zittern vor dem Geheimnis Gottes reden. Auf dieser Grundlage allein kann es zwischen Jude und Christ echte Verständigung geben.“

Professor Thieme hat sehr ausführlich auf diesen Brief Martin Bubers geantwortet. Er räumt ein, daß Jesus selber in gewissen Worten dem Glauben frommer Juden Ehre erweist, so wie da, wo das jüdische Volk im Geheimnis vom verlorenen Sohn als der „ältere Bruder“ erscheint, zu dem der Vater sagt: „mein Kind, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein“, oder wenn er von Nathanael vor dessen Huldigung sagt: „Siehe, in Wahrheit ein Israelit, an welchem kein Falsch ist.“ Aber „dieser relativen Anerkennung des Judentums steht im christlichen Glauben die absolute Gewißheit seines endzeitlichen Erfülltwerdens in der Huldigung vor dem wiederkehrenden Jesus gegenüber“. Andererseits betont Thieme, daß ein Jude wie Jules Isaac (der den Lesern der Herder-Korrespondenz aus dem Aufsatz „Die Wurzeln des Antisemitismus“, 3. Jg., H. 11, S. 508 f. bekannt ist) sehr wohl begriffen habe, daß ein Christ auf die missionarische Aufgabe gegenüber den Juden nicht verzichten könne, weil für ihn ja die Bekehrung Israels das Zeichen für die Auferstehung von den Toten sei. Er meint, jeder Jude, der sich ernsthaft mit diesen Fragen befasse, müsse dies ebenfalls verstehen. Dabei ist es begreiflich, daß die Juden nicht mit zu missionierenden Heiden zusammengeworfen werden wollen, „weil es sich da wirklich um eine ganz andere Kategorie von Anzusprechenden handelt“. Es besteht also wirklich „der Schein des Widerspruchs zwischen unserer echten Anerkennung auch noch nachchristlichen Judentums als auf geheimnisvolle Weise von Gott gemeinte Religiosität und unserer unerschütterlichen Zuversicht auf deren schließliches Vollendetwerden in der Anerkennung Jesu als Gott und König“, ein Schein, den Thieme durch seine Erklärung für Martin Buber beseitigt zu haben hofft.

Martin Buber hat auf diesen Brief wiederum mit einem kurzen Schreiben geantwortet, dessen wichtigster Satz lautet: „Es ist mir also letzter Ernst mit der Überzeugung,

daß wie die Juden keine Christen, so auch die Christen keine Juden zu werden bestimmt sind.“

In seiner Erwiderung greift Thieme noch einmal diese Frage auf, ob die gläubigen Juden nicht hoffen, daß zuletzt auch die Christen Juden werden, wie umgekehrt die Christen hoffen, daß zuletzt die Juden Christen werden. „Wir sind beide gewiß, so sagt er, daß unser Gott sich am Ende vollkommen offenbaren wird... Also sind wir auch gewiß, daß wir dann über ihn einig sein werden... Da wir mit dem baldigen Hereinbrechen des Endes jederzeit rechnen sollen (und dürfen), ist uns jederzeit aufgegeben: das Bemühen, einander auf diese künftige Einigkeit hin zu verstehen.“ In seinem nächsten Brief stellt Martin Buber seine Position noch einmal genauer dar: Für ihn als Juden ist Jesus wohl Gottes Sohn, aber nicht der einzige Gottessohn, und er sieht die Erlösung nicht als vollzogen an, was ihm seine Augen angesichts dieser Welt zu beweisen scheinen. „Ich halte dafür, sagt er, daß Er Ihnen und mir gnädig ist, jedem von uns anders, aber beiden in Seinem unbegreiflichen Geheimnis. Daß es am Ende vollkommen offenbart wird, glaube ich wie Sie; nur bin ich dessen gewärtig, daß aller Menschenglaubensinhalt darin aufgelöst wird.“ Gegen die Gottheit Christi beruft sich Buber auf eine Stelle im Neuen Testament selber, nämlich die, wo Jesus (Mark. 10, 18) sagt: „Was nennst du mich gut? Nur einer ist gut, Gott.“ Professor Thieme antwortet darauf mit einer ausführlichen philologischen Darlegung, wie man diese Stelle aus dem Gesamtzusammenhang des Markusevangeliums interpretieren müsse, das ja gerade die Gottheit Jesu von der ersten bis zur letzten Zeile herausstellt. So erweist sich in diesem Briefwechsel das besondere Problem der Judenmission, das gerade darin besteht, daß hier Heilige Schrift gegen Heilige Schrift ausgelegt wird. Es ist schon ein großer Gewinn, wenn das heute in gegenseitiger Achtung und Freundschaft geschieht.

Zerfall und Erneuerung der Familie in der westlichen Welt

Die Kirche wird in der Gegenwart nicht müde, darauf hinzuweisen, wie wichtig die Gesundheit der Familie für die Gesundheit des gesamten sozialen Aufbaus der Menschheit ist. Sie betont die Rechte der Familie als göttlichen und naturrechtlichen Ursprungs. Dabei kämpft sie vor allem für die Unauflöslichkeit der Ehe und für das Recht der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder; doch setzt sie sich nicht minder für die materiellen Forderungen auf gerechten Lohn, menschenwürdige Wohnung und auf Privateigentum überhaupt ein, sofern ein gewisses Mindestmaß an materiellem Wohlstand und äußerer Sicherheit die Vorbedingung für die Entfaltung der höheren sittlichen und sozialen Werte der Familie ist. Diese Herausstellung der Familie als eines besonderen und grundlegenden Wertes ist früheren Zeiten unbekannt gewesen aus dem einfachen Grunde, weil die Familie als solche als die erste Keimzelle menschlicher Gemeinschaft etwas Selbstverständliches war. Erst seit die Familie sich in der abendländischen Kultur aufzulösen begann, mußte sie verteidigt werden. Es ist jedoch nicht die Kirche allein, die sie verteidigt, und nicht christliche Argumente allein sind es, mit denen ihr Wesen und ihr Wert bestimmt wird. So spielt sich im Hinblick auf die Familie in der westlichen

Kulturwelt (Europa und Amerika) eine doppelte Umwälzung ab: zuerst vollzog sich in den letzten 50 Jahren eine fortschreitende und immer katastrophalere Auflösung der Familie und ihrer Grundlagen, dann aber setzt heute eine Gegenbewegung ein, in der verschiedene Kräfte am Werk sind. Unter diesen sind die christlichen darauf bedacht, neben den natürlichen Werten der Familie auch die eigentlich christlichen erneut zur Geltung zu bringen. Der Auflösungsprozeß der Familie, der sich unter unsern Augen vollzogen hat und immer noch vollzieht, ist uns in seinen Erscheinungsformen und auch in seinen Ursachen mehr oder weniger bekannt; doch erscheint es nicht überflüssig, ihn noch einmal kurz zu skizzieren, wenn man sich nach der Bedeutung der Familie im menschlichen Sozialleben, nach ihrer Gefährdung in der Gegenwart, nach den Möglichkeiten, sie zu „retten“, und nach ihrer Aufgabe beim Aufbau der Zukunft fragt — so wie es z. B. P. S. de Lestapis in einem Vortrag auf der letztjährigen Tagung der „Union des Oeuvres“ in Frankreich getan hat (der Vortrag ist in der Juli/August-Nummer der Zeitschrift „Travaux de l'Action Populaire“ veröffentlicht worden). Ehe Lestapis die Aufgaben der Familie in der gesellschaftlichen Struktur der Gegenwart aufzählt und das Mittel darstellt, das ihr seiner Meinung nach die Erfüllung dieser Aufgaben allein ermöglichen kann, stellt er die Faktoren der Zersetzung zusammen, die zu der Krise der Familie in unserer Welt geführt haben.

Die Bedrohung der Familie in der Gegenwart

Unsere Zeit, so beginnt P. de Lestapis, worin immer auch sonst die Umwälzungen bestehen mögen, die sich in ihr vollziehen, unterscheidet sich jedenfalls darin von der Vergangenheit, daß in ihr das Zeitalter des Instinkts, des Empirismus, des Zufalls abgeschlossen scheint. Ein Zeitalter der Rationalisierung hat begonnen, in dem die Menschheit imstande ist, sich selber zu lenken und grundlegend zu verändern. Es handelt sich nicht darum, hier irgendwie Partei zu ergreifen, sondern die Situation zu analysieren, um die in ihr enthaltenen günstigen oder ungünstigen Umstände für die Familie aufzudecken. Und da sehen wir allerdings zuerst, daß diese Entwicklung eine Auflösung der Familienordnung, ja selbst eine Bedrohung ihrer biopsychologischen Grundlage, der Liebe, mit sich gebracht hat.

Zu dieser Auflösung haben drei soziologische Faktoren mitgewirkt: eine wachsende Unordnung der Sitten, eine wachsende Vorherrschaft des Technischen und eine zunehmende Herrschaft derer, die man die „Organisatoren“ genannt hat.

Die Auflösung der Sitten hat zunächst im Namen der Rechte des Einzelnen die Autorität des Familienhauptes umgestoßen. Dann ist die freie Liebe nach und nach mehr oder weniger gesetzlich anerkannt worden in der heute schon ganz gebräuchlichen Form der nach Belieben auflösbaren Ehe. Diese innere Auflösung der Familie, die der Liberalismus mit sich gebracht hat, wird nun heute vollendet durch eine zwangsmäßige Zerreißen von außen, die ganz besonders auch vom Sozialismus begünstigt wird, indem die Gesellschaftsordnung in den Dienst einer möglichst rationalen Produktion gestellt wird. Dieser gegenüber verliert die Familiengemeinschaft ihre Bedeutung. Die großen nationalisierten Betriebe bilden die Produktionseinheit, und ihnen gegenüber hat die Familie keinen wirtschaftlichen Wert mehr. Sie muß sich auflösen, um die weibliche Arbeitskraft für den Betrieb freizugeben. Dar-